

Artenen-Schönbühl einst und jetzt

Die Landwirtschaft im Wandel

Gespräch mit Paul Aeberhard, Landwirt an der Solothurnstrasse 50

Anfangs der 50er Jahre, da kann ich mich noch gut erinnern, machte die Mechanisierung in der Landwirtschaft extreme Fortschritte. Innert weniger Jahre hat man kaum mehr Pferde gesehen, sie wurden alle durch Traktoren ersetzt. Es gab eine Genossenschaft Hindelbank und Umgebung, welche mehrere Dreschmaschinen besass.



Paul Aeberhard,
Landwirt

Vom Dreschen

Als Schulbuben rannten wir alle im Schulhaus ans Fenster, wenn eine Dreschmaschine vorbeifuhr. Damals gab es noch so wenig Verkehr, dass dies eine echte Sensation war. Verwalter der Genossenschaft war der ehemalige Gastwirt Alfred Gerber. In der Scheune neben dem Gasthof, da wo heute die Garage Roschi steht, hat man jahrelang Getreide gedroschen. Die erste Maschine war hier eingestellt. Später kam sie nach Jegenstorf in die Dreschhütte der Genossenschaft. Dort wurden die Maschinen gewartet und repariert. Die Dreschmaschinen brachte man von Bauernhaus zu Bauernhaus. Vorwiegend im Winter drosch man dann das Getreide auf der Bühne. Einmal entstand beim Dreschen ein Brand, dem ein ganzer Bauernhof im Oberdorf zum Opfer fiel.

Die Dreschmaschine stellte man in die Einfahrt und unten befand sich der Traktor, welcher mit einem Transmissionsriemen die Maschine antrieb. Wegen der Brandgefahr hat man den Dieselmotor des Traktors nicht in der Scheune platziert. Später wurde der Traktor durch einen Wagen mit einem Elektromotor ersetzt, doch der Antrieb erfolgte nach wie vor mit einem Transmissionsriemen. Erst Jahre danach, wurde der Antriebsmotor in die Dreschmaschine selbst eingebaut.



Dreschmaschine aus den 50er Jahren

Beim Dreschen haben alle einander geholfen. Ich war manchmal tagelang von Hof zu Hof unterwegs, um beim Dreschen mitzuhelfen. Die Helfer bildeten eine Kette und reichten die Garben von einem zum andern bis hinauf zum Einleger. Unglaublich, wieviel Staub wir damals eingeatmet haben – es gab ja noch keine Masken – und keiner dachte dabei an gesundheitliche Folgen. Einmal trug ein Helfer Gummistiefel. Der Bauer, Fritz Dürig, befahl ihm, richtige Schuhe anzuziehen, doch er gehorchte nicht und schon wenige Augenblicke später stiess er sich die Gabel in den Fuss. Er musste zum Arzt und den blauen Flecken am Fuss sieht man heute noch. Das Korn wurde in Säcke zu exakt 101kg abgepackt. Der Bauer Dürig war ein ganz kleiner Mann, wir staunten immer, wie er sich die doch sehr schweren Säcke auf die Schultern lud und mit ihnen über die Strasse eilte, wo er sie auf einen bereitstehenden Wagen warf. Das Getreide wurde verkauft und nur so viel zurückbehalten, wie man für den Eigenbedarf benötigte. Es war als eine Art Kriegsvorsorge vorgeschrieben, dass man etwa 150kg pro Person auf dem Hof lagern musste. Den Hauptteil der Ernte lieferten wir an die Getreideverwaltung ab. Ein Vertreter der Getreideverwaltung kam vorbei, um die Qualität zu beurteilen, den Preis festzusetzen und das Gewicht der Säcke stichprobenartig zu kontrollieren, ob jeder der Säcke 101kg auf die Waage brachte. Nur das Futtergetreide – Hafer und Gerste – verkauften wir frei oder behielten es für die Versorgung unserer eigenen Schweine und Kühe.



Einfahren des von Hand gemähten Getreides

Getreideernte einst

Früher wurde das Getreide mit der Sense gemäht und gleich anschliessend in langen Reihen ausgelegt, immer die Ähren auf die Storzen (unteren Halmenenden) der vorangehenden Reihe. Je nach Wetter liess man das Getreide so ein bis zwei Tage liegen, um es danach zu Haufen zusammen zu rechen („hüfle“) und zu Garben zu binden. Diese wurden auf den Wagen geladen und ins Tenn gefahren. Eine Wagenladung machte rund in etwa 180 Garben aus.

Später mähte man das Getreide mit der Lieuse und diese spickte die Halme bereits gebündelt hinaus. Mit der Maschine musste man das Getreide etwas früher mähen, damit nicht zu viel Korn verloren ging und auf dem Acker liegen blieb.



Lieuse im Einsatz

Die Garben wurden danach zu so einer Art Puppe aufgeschichtet, damit das Korn noch ein paar Tage nachreifen konnte. Oben auf der Puppe breitete man eine Garbe quer aus, so war das geerntete Getreide weitgehend vor einem allfälligen Regen geschützt. Die Garben aus der Lieuse waren etwas kleiner als die von Hand gebundenen, so konnte man rund das Doppelte auf einen Wagen laden.

Zur Melkerei

Eine grosse Veränderung gab es in der Milchproduktion. Während man früher die Kühe ausschliesslich von Hand gemolken hatte, kamen nach und nach Melkmaschinen zum Einsatz. Ich glaube, die erste Melkmaschine haben wir bei uns in den 1960er Jahren eingesetzt.

Anfänglich haben wir mit der Maschine noch in einen Eimer gemolken. Später gab es neuere Modelle, die schonender waren, und vor allem auf grösseren Betrieben hat man auf Absauganlagen umgerüstet, die die Milch direkt in einen zentralen Tank füllten. Das alles bedeutete für den Bauer eine deutliche Entlastung und insbesondere eine grosse Zeitersparnis. Eigentliche Melkkarusselle, wie man sie heute kennt, bei denen die Kühe selbst zum Melkplatz gehen und der ganze Ablauf automatisiert ist, gibt es in Urtenen-Schönbühl nicht. Die Anzahl Tiere auf den einzelnen Höfen ist zu klein.

Das Grasen und Heuen

In meiner Jugendzeit hat man zum täglichen Eingrasen jeweils noch alles mit der Sense gemäht. Dies geschah entweder am Abend nach dem Nachtessen oder am Morgen vor Son-



Grasen mit einem von Pferden gezogenen Mäher in 1950er Jahren

nenaufgang. Später gab es dafür dann den Motormäher. Auf den viel grösseren Flächen wurde das Heugras früher mit einer von zwei Pferden gezogenen Maschine gemäht. Diese hatte einen Bodenantrieb, d.h. der Mäher besass Eisenräder mit Noppen, welche beim Drehen über ein Getriebe ihrerseits das Messer bewegten. Seit ich mich erinnern kann, haben wir eine solche Maschine besessen. Gewendet, aufgeladen und abgeladen wurde das Gras natürlich nach wie vor von Hand. Heute wird das Heugras mit dem von einem Traktor gezogenen Kreiselmäher geschnitten. Dieser verfügt über eine enorm grosse Leistungsfähigkeit. Die grösste Arbeitserleichterung aber war der Ladewagen. Das Aufladen von Gras und Heu wurde uns durch die Maschine abgenommen und auch das Abladen hat sich sehr vereinfacht.

Die Kartoffeln

Bei der Kartoffelernte hat sich auch so manches geändert. Als ich noch zur Schule ging, hat man die Kartoffeln am Vormittag mit einem sogenannten Graber ausgefahren.



Kartoffelgraber, Maschinenfabrik Aebi, Burgdorf

Der Kartoffelgraber bestand aus einer Art Schaufel und einem Gabelrad. Mit der Schaufel wurden die Furchen geöffnet und das Gabelrad spickte beim Drehen die Kartoffeln aufs Feld. Am Nachmittag gingen wir dann die Kartoffeln von Hand auflesen und in Körbe und Säcke abfüllen.



Kartoffelernte während dem zweiten Weltkrieg mit polnischen Internierten. Man erkennt sie an ihrer Soldatenmütze.

Im Frühjahr hatte man die Kartoffeln ebenfalls noch von Hand gesteckt. Mit dem Pflug wurden die entsprechenden Furchen gegraben, in die man anschliessend die Kartoffeln legte. Wieder mit dem Pflug hat man danach die Furchen zugeeckt. Bei den heutigen Maschinen braucht es ausser dem Fahrer überhaupt kein Personal mehr.

Zu den Produkten

Üblicherweise fuhren die Bauern in den 50er Jahren noch mit ihren Erträgen nach Bern zum Wochenmarkt. Vor allem verkaufte man Gemüse, Kartoffeln und Obst. Im Herbst lieferten wir den Kunden, die es verlangten, die Kartoffeln direkt ins Haus. Damals verfügten die meisten Leute noch über geeignete Keller, um die Kartoffeln über den Winter einzulagern.



Pflügen mit drei Pferden und einem Füllen

Da man während dem Krieg die Lebensmittelkarten brauchte, hat der Vater oftmals Marken getauscht. Von Produkten, wie Butter, Milch, Brot usw., die wir auf dem Hof selber herstellten, konnten wir Marken abgeben und bekamen dafür andere angeboten. Ich weiss noch gut, dass wir als Kinder dadurch ab und zu Schokolade erhielten.

Alle Produkte, die wir nicht auf dem Markt in Bern verkaufen oder verkaufen konnten, brachten wir in die Landi, die landwirtschaftliche Genossenschaft. Einen gewissen Teil, vor allem Futterkartoffeln, benötigte man natürlich auch auf dem eigenen Hof.



Fahrt zum Märit in Bern

Beim Fleisch haben wir normalerweise immer zwei Schweine und manchmal auch ein Kalb pro Jahr geschlachtet. Dazu kam der Metzger zu uns nach Hause auf Stör. Später dann, ungefähr in den 80er Jahren, haben wir die Tiere zum Metzger gebracht und das Fleisch wieder mitgenommen. Tiere, die wir nicht für den Eigenbedarf benötigen, wurden an einen Metzger oder einen Händler – meist im eigenen Dorf – verkauft. Wir waren damals zu einem grossen Teil Selbstversorger und je nachdem ob es gerade Erntezeit war, ein recht grosser Haushalt. Alle mussten auch bei der Arbeit mithelfen – natürlich auch die Kinder.



Kinder helfen mit

Unglücklich waren diese dabei wohl nicht, wie die Fotos zeigen. Vor allem war ihnen klar, dass ihre Hilfe gebraucht wurde. Etwa seit Mitte der 60er Jahre habe ich gar kein Personal mehr eingestellt und bewirtschaftete den Hof allein mit meiner Familie.

Der Wandel in der Landwirtschaft zeigt sich besonders in der Tatsache, dass z.B. 1945 bei der Viehversicherung Urtenen über 50 Personen eingetragen waren, die zwischen einem und dreissig Stück Rindvieh besaßen. Heute hält man nur noch in sieben Betrieben Grossvieh.

Heute hat sich jeder Bauer auf bestimmte Produkte spezialisiert und produziert nicht mehr – wie früher – praktisch alles.

Der Brand

1937 brannte das Bauernhaus der Familie Aeberhard, ein alter schöner Taunerbau, ab. Man vermutete, dass der Brand von einer Autobatterie oben in der Einfahrt ausgelöst wurde. Sicher ist es jedoch nicht. Der Brand brach in der Nacht, so gegen vier Uhr morgens, aus. Rasch stand das ganze Gebäude im Vollbrand und da es im Winter geschah, war bald alles durch das Löschwasser zugefroren.



Das alte Taunerhaus an der Solothurnstrasse 50



und das Bauernhaus heute.

Die Herausgabe dieses Artikels wurde gefördert durch

Zur Landwirtschaften Genossenschaft Landi-Moosee

Gespräch mit Fritz Abbühl, Landwirt



Fritz Abbühl,
Präsident der Landi
1975-93

In den 1890er Jahren gab es unvermittelt wirtschaftliche Schwierigkeiten: Dank der Erfindung des Dieselmotors gelangten landwirtschaftliche Produkte mit Bahn und Schiff von Europa und Übersee in die Schweiz. Die Preise sanken und die Bauern mussten einen Weg finden, ihre Existenz zu sichern.



Die Landi 1919

1896 entschloss man sich, eine landwirtschaftliche Genossenschaft zu gründen, um gemeinsam einzukaufen und zu verkaufen. Die Gründung erfolgte aus der Not heraus. Man wollte und musste gemeinsam handeln. Rund fünfzig Jahre früher waren aus dem gleichen Gedanken die Käsereien entstanden. Die Genossenschaft übernahm Aufgaben, die bis anhin den Bauern oblagen, wie z.B. das Mostobst zu verwerten und das Dreschen. Es wurde eine Dreschmaschine erworben und eine Mostereigenossenschaft gegründet. Die Bauernbetriebe produzierten damals wesentlich weniger als heute. Im Zweiten Weltkrieg, als die Einfuhr stark zurückging, kam die Anbauschlacht. Es entstanden landwirtschaftliche Schulen, die den Bauern zeigen mussten, wie sie effektiver produzieren könnten. Nach dem Krieg setzte die Mechanisierung der Landwirtschaft ein: Traktoren, Lieusen, Mähdrescher, Kartoffelgraber, Ladewagen usw. kamen auf. Die Mähdrescher bewirkten, dass das Getreide schon im August und nicht wie früher im Winter gedroschen wurde. Das zwang die landwirtschaftlichen Genossenschaften dazu, Silos zu bauen, das Getreide zu trocknen und zu vermarkten, und z.B. auch eine Kartoffelzentrale zu bauen. Der Grundgedanke ist und bleibt: Die Genossenschaft hat den Bauern zu dienen! Sie hat ihnen, die Produkte abzunehmen, sie zu veredeln und zu vermarkten sowie Güter, die sie

zum Produzieren gebrauchten, wie Dünger, Saatgut, Spritzmittel usw., bereitzustellen.

Durch die ständige Zunahme der landwirtschaftlichen Produktion wurden auch die Aufgaben der Genossenschaften immer umfangreicher. Mit der Vermarktung der Produkte, wie Getreide, Kartoffeln, Zuckerrüben usw., liess sich bei den geltenden Marktpreisen nicht viel Geld verdienen. Die Lösung lag im Zusammenschluss der einzelnen landwirtschaftlichen Genossenschaften, um Synergien zu nutzen und Kosten zu sparen. So fusionierten die landwirtschaftlichen Genossenschaften Münchenbuchsee, Urtenen-Schönbühl und Kirchlindach zur Landi Moossee. Die Bezeichnung „Landwirtschaftliche Genossenschaft“ empfand man auch als etwas antiquiert und wählte daher „Landi“ als neuen Namen. Die Genossenschaften schlossen sich ihrerseits im Verband Landwirtschaftlicher Genossenschaft Bern und Umgebung (VLG) zusammen.



Die Silos der Landi in Schönühl 2015

Das Verkaufssortiment wurde weit über den bäuerlichen Bedarf ausgebaut. Die Landiläden sind heute angenehme alternative Einkaufsorte in den Dörfern. Tankstellen und der Verkauf von Brennstoffen kamen dazu. Im Jahr 1993 haben sich schweizweit sieben Genossenschaftsverbände zur fenaco-Genossenschaft, einer Unternehmung der Schweizer Landwirte mit Sitz in Bern, zusammengeschlossen. In der fenaco-Genossenschaft sind neben den landwirtschaftlichen Genossenschaften gegen 40 bedeutende Unternehmen aus der Agrarwirtschaft, der Nahrungsmittelbranche, dem Detailhandel und der Energieversorgung vereint. Die fenaco verfolgt das Ziel, eine möglichst hohe Inlandproduktion von Lebensmitteln zu erhalten und dadurch die wirtschaftlichen Verhältnisse der Bauern zu fördern. Die Landi Moossee Genossenschaft ist als eigenständige Unternehmung Mitglied bei der fenaco und beschäftigt rund 20 Mitarbeitende an den Standorten Münchenbuchsee und Schönühl. Sie erzielt einen Umsatz von Fr. 16 Mio. und ist in den Bereichen Agrar (inkl. Getreide- und Kartoffelhandel), Detailhandel und mit der Marke AGROLA im Energiegeschäft tätig. Leider musste aus wirtschaftlichen Gründen Ende Januar 2016 der Landi-Laden Schönühl geschlossen werden.

Impressum:

Herausgeber: Arbeitsgruppe Ortsgeschichte
Texte: Max Mathys
Druck: Egli Druck AG, Urtenen-Schönbühl